

Annas Ehe.

Roman von Ida Boy-Ed.

(15. Fortsetzung.)

Aber seine klare Sicherheit, die ein paar Herzschläge lang gefährdet schien, verließ ihn nicht. Und allen Beweisen zum Trotz — nein, und wieder nein. — „Ich sehe keine Symptome — ich sehe nur eine Frau, die eben aus schwerer Ohnmacht zu sich kommt,“ sagte der alte Mann fest.

Nun war es für den Grafen Burckhard entschieden. Es fehlte dem Doktor Schüler an Mut zum Einschreiten! „O mein Gott — wie viel unnütze Zeit verloren.“ Er stürzte hinaus. — Im Korridor stieß er auf Wolf.

Der ging da feigen Schrittes rastlos wie ein Wächter hin und her. „Gefahr!“ rief er her aus. „Göthe! Campell soll in den Stall laufen — anspannen lassen — zum Doktor in die Stadt — Schüler ist wie von Sinnen.“

„Ich fahre selbst!“ sprach Wolf kurz. Die Männer wechselten einen festen Händedruck. Jeder hatte das Bedürfnis, vom andern Trost zu empfangen.

Graf Burckhard lehrte in das Zimmer seiner Frau zurück. Er sah, daß der Doktor ihr etwas unter die Nase hielt. Es war Annas Englisches Salz, das er eben auf dem Tisch neben dem Bett entdeckt haben mochte. Welche Räucherlichter!

„Lassen Sie starken Wein bringen,“ befahl der Doktor. Graf Burckhard klingelte. Ein paar Augenblicke später hatte Mimi das Besondere herbeigeschafft.

Im Glase stand der dunkle Wein — ein rotglühender Reflex bligte auf der kristallinen Rundung. Graf Burckhard versetzte sich in verzweifelter Ungeduld, als er sah, daß der alte Mann Annas Kopf hoch und ihr den Wein einzuflößen versuchte.

Aber was war das. . . Annas Farbe kam zurück. . . die tiefen Atemzüge klangen, als ob eine große Last von ihrer Brust gehoben ward. Nun schlug sie die Augen auf. Fremd, verwundert sah sie in das härtige, alte Männergesicht, das mit wachsamem Augen über sie gebeugt war.

„Mühselig ging der Ausdruck der Verwunderung in den des Schreckens über. Wieder blidte sie wild um sich. „Retten Sie mich!“ schrie sie auf und umklammerte den Arm des Doktors. „O mein Gott!“ murmelte Graf Burckhard.

vielleicht schon das Furchtbare geschah. Und sie rief hinauf, als müßte sie ihre Warnerstimme als Herold voranschicken. . . .

Worn das Portal geschlossen — die Halle dunkel. . . Sie lief an der Front entlang, bog um die Ecke — da — der Seiteneingang stand offen, als sei eben jemand herausgeführt und habe in der Hast vergessen, die Tür zu schließen. Der lange Korridor war hell.

Als sie ihn hinterhastete, kam sie am Dienerschaftszimmer vorbei. Campell rief: „Wer ist da? Was wollen Sie?“ Weiter. Das Treppenhaus befand sich in der Mitte des Hauses, der Korridor lief daran vorbei. Gerade kam Mimi treppob.

„Mein Gott — das Fräulein Schüler — was wollen Sie? — Ihr Papa ist oben — da dürfen Sie nicht hin.“ Und sie hielt sie ohne weiteres am Kleide fest. „Lassen Sie mich. Ich soll — ich muß eine Medizin bringen. . .“

„Lassen Sie mich. Ich soll — ich muß eine Medizin bringen. . .“ leuchtete Sophie und rannte weiter. Nun öffnete sie die Tür. Nun sah sie Anna auf dem Bett — die beiden Männer davor — — Sie stürzte herzu.

Sie hob die Hände. . . „Es ist kein Opium,“ schrie sie, „es ist kein Opium!“ Und dann war ihre Kraft zu Ende. Sie brach in die Knie. Fassungslos, vollkommen erschöpft, lehnte sie die Stirn gegen die Fußwand des Bettes und rang mit ihrem leuchtenden Atem.

„Rein Opium!“ Doktor Schüler sandte einen heißen Dankesblick nach oben. „Was war das dann?“ rief Graf Burckhard und packte die Kniee hart an die Schulter. „Sprechen Sie — so sprechen Sie doch!“

„Kur Ghinin,“ stammelte Sophie. Und dann war es, als ob alle diese vier Menschen den Atem anhielten. . . die Erlösung aus Todesangst. . . die Furcht vor den Folgen des frommen Betruges — die Erkenntnis, betrogen zu sein, das Lieh sie verurteilten — wohl eine lange spannungsvolle Minute.

Dann brach das Mädchen in heiße Tränen aus. Ihr Vater half ihr auf. Vom wilden Lauf von der noch wideren Angst war sie wie zerbrochen. Sie klammerte sich an ihn und weinte an seiner Schulter. Er hielt sie fest umschlossen. Seine Blide waren in unbestimmte Fernen gerichtet.

Er sah nicht mehr, was hier um ihn war — hatte vergessen, daß er nicht allein mit seiner Tochter hier stand. So blind verrannt war er in die Gedanken über sein Unglück gewesen, daß sein gutes, kluges Kind schon zum Betrug gegriffen hatte, um ihm mit frommen Täuschungen aufzuhelfen?

Resten und Ansätzen zum Hochmut, zur Einbildung, zur Selbstliebe in Annas Seele sich verfestigt haben mochte, um sich gleichsam für ein späteres Wiederauflösen lebenskräftig zu halten, spottete die hinweg. Und gerade vor diesen beiden Menschen, über die sie sich hoch erhaben geglaubt hatte, gerade vor diesen stand sie nun so armselig, so kläglich da. . .

Graf Burckhard begriff völlig, welche qualvollen Erschütterungen durch das Wesen des jungen Weibes gehen mußten. Keine Geduld konnte langmütig genug sein — keine Färllichkeit schonend genug, um ihr über diese Stunden hinwegzuhelfen. . . Für jetzt aber gab es noch eine dringende Pflicht. . .

Er sah Vater und Tochter sich nun voneinander lösen. Der Augenblick war gekommen, der heißen Dankbarkeit Worte zu geben. Graf Burckhard stand auf. Er streckte dem alten Mann beide Hände hin.

„Sie haben mir mein Weib gerettet. Anders zwar, als ich dachte, daß es geschehen sollte. Den Beweisen zum Trotz. . . meinen Bitten zum Trotz weigerten Sie sich. . . O mein Gott, lieber Doktor. . . wenn Ihre Sicherheit Sie verlassen hätte. . .“

Sie war nicht auszuwärtig! Und Sie, mein teures Fräulein. . . allein durch die Nacht kamen Sie, um Unheil zu verhüten. Keine Dankbarkeit kann groß genug sein. . .

Doktor Schüler drückte fest und warm die Hand des Mannes. „Rein Wort von Dankbarkeit! Ich bin belohnt. Ich fand mich selbst wieder,“ sprach er. Und das Mädchen sah ihn mit fast feindselig funkelnden Augen an. „Wir wollen keine Dankbarkeit. Wir taten, was Menschenpflicht ist.“

Eine schwere Verlegenheit bemächtigte sich des Grafen Burckhard. Ihm fiel plötzlich die ganze Verknüpfung der Verhältnisse ein. . . Diesem selben Mädchen raubte sein Wohnort sein Geliebtes. . . Deshalb sah sie ihn so feindselig an. . . vielleicht haßte sie ihn und haßte Anna und war doch gekommen, sie zu retten. . .

„Zapferes, edles Mädchen!“ Er hielt ihr seine Hand hin. Sie aber sah über diese Hand hinweg. Die tolle Angst war gegenstandslos geworden, die Frau lebte, ihr Vater war nicht zum Mörder geworden. . . nun hatte sie ihre Ruhe wiedergewonnen, und deutlich stand es vor ihr, daß dieser Mann und die törichte Frau dort ihr und dem Geliebten kein Glück gönnten.

„Komm, Vater,“ sagte sie, „mit scheint, du kannst hier nicht mehr nützen.“ Sie gingen, überhastigt, als hätten sie das brennende Verlangen, nur schnell dieses Haus zu verlassen, seine Schreie nicht mehr zu hören. Und es schien, als wäre mit ihnen noch etwas anderes gegangen: die große Erregung, die den Mann in Atem gehalten. . .

Graf Burckhard war wieder allein mit seiner Frau und sah sie an — lange, mit einem schmerzlichen, nachdenklichen Blick. Was es zwischen ihnen klarzustellen gab, mußte morgen geschehen. . .

war ich im Begriff, ihn — zu lieben. — Das ist vorbei — längst. — Wie könnt' ich . . . ich bin doch beim Weib.“

„Ist es wahr, Anna? Wahr?“ Er schloß sie in seine Arme. Sein ganzes Herz war voll Jubel. „So wird alles gut werden zwischen dir und mir.“ Aber trostlos schüttelte sie den Kopf. — Der Fall, den sie getan hatte, schien ihr zu tief. Davon gab es keine Erhebung. Matt und ergeben bildete sie seine Knie. Ihre Leblosigkeit ermahnte ihn zur Fassung. Das arme junge Geschöpf bedürfte der Ruhe. . .

In seine Seele war die Zuversicht zurückgetehrt. „Schlaf,“ flüsterte er, „morgen geht dir die Sonne wieder auf.“ „Niemals mehr. . . niemals mehr.“ Als er sich endlich von ihr losgerissen hatte, befann er sich darauf, daß sie ja nicht allein auf der Welt waren. Da wachien Dienstboten — Wolf holte einen Arzt, den man nicht mehr brauchte. . .

Er ging hinaus. Was er fand, erleichterte es ihm, Anna die ungehörte Einsamkeit für die nächsten Tage zu sichern. Im Korridor standen Herbede und Greti Wenderoth und fragten Campell aus. Gerade kam Herr von Reindels im Schlafrock die Treppe herab.

Das Laufen und das Türeggehen, das ganze eilige Hinundher hatte doch die Schläfer alle nach und nach erweckt. Und durch alle Räume pflanzte sich das Gerücht fort: Die junge Gräfin ist schwer erkrankt. Herbede empfand einen tiefen Schmerz, daß der Bruder in den langen Stunden ihrer nicht bedürfte. Nun sah sie ihn und eilte auf ihn zu. Er war sehr bleich, sehr ernst. Aber er sah nicht aus wie einer, der für sein Liebfies auf der Welt zittert. Sie umarmte ihn.

„Wie sieht es? Was ist es? Kann ich nicht helfen?“ „Nein, Anna bedarf nur der vollkommnen Ruhe, auch in der ganzen nächsten Zeit. Doktor Schüler hat sich glänzend bewährt. . .“ „Was — der alte verrückte Kerl?“ fragte Greti Wenderoth. „Ich habe nie eine klarere Besonnenheit gesehen,“ sagte er scharf. „Wie wollen wir ihn danten!“ rief Herbede.

Endlich zogen sich alle wieder zurück. Auch der andere Arzt, der mit Wolf in schärfstem Trade durch die Nacht gefahren kam, war wieder hinauskomplimentiert. Nun war wieder Schweigen im Schloß. Auch die Leute wurden zu Bett geschickt.

„Ist es Ihnen recht, lieber Wolf, so rauchen wir noch eine Beruhigungszigarette zusammen,“ sagte Graf Burckhard. „Ja, es war Wolf recht. Er hatte ein so großes, volles Herz — ich schien, es werde darin stiller und heller, wenn er sich bei diesem Mann befand.“

Sie saßen friedlich beisammen im Arbeitszimmer des Grafen. Ihr Gespräch blieb lang. Jedem war die Persönlichkeit des andern, seine Gegenwart wohlthuend. Das genügte ihnen. „Wir werden morgen vormittag abreisen,“ sagte Wolf. „Ihr auch? Reindels und Wenderoths gehen. Ich bespreche es schon mit ihnen. Aber ihr? Soll ich nicht erst Anna danach fragen?“

„Nein, bitte nicht!“ sprach der jüngere Mann mit Entschiedenheit. „Wir reisen ab.“ „Geht das auch Donat?“ „Natürlich. Was soll er wohl ohne uns hier.“ „Aber er ist doch Annas Bruder.“ „Ach — er gehört doch mehr zu uns. Anna entsand sich von uns. Es ist, als wenn sie weit, weit weggehe. . .“

Graf Burckhard stand auf. Die Uhr auf dem Kamin hatte Drei geschlagen. Das war ihn der Vorwand. „Es ist spät. Nun wollen wir schlafen gehen.“

Auch Wolf erhob sich. Jägernd mit niedergeblichnen Augen fand er . . . er kämpfte schwer mit sich. . . man sah es. Nun hob er die Lider. Da begegnete er dem tiefen, gültigen Blick des andern, der ihn erwartend anschaute. Dieses Auge schien ihm zu sagen: Was du mir auch anvertrauen willst, ich verlese menschliches Leid und menschliche Schwachheit.

Und in einer plötzlichen, unbedinglichen Bewegung warf der junge Mann sich ihm in die Arme. Sie hielten sich fest umschlungen. „Anna ist doch glücklich!“ raunte der eine. „Ich hoffe zu Gott, sie wird es werden,“ sagte der andere feierlich. Er gefand dem jungen Menschen das Recht zu, diese Frage zu tun. Nicht nur, weil jener der Jugendgenosse seines Weibes war. . .

Am anderen Morgen konnte Graf Burckhard seiner Frau nur wenige Minuten widmen. Als sie ihn bei sich eintreten sah, stog ein hieles Erwidern über ihr Gesicht. Dies Erwidern bezugerte ihn, er hatte aber die Klugheit, darüber hinwegzusehen. Er erlaubte sich nur rasch nach ihrer Nachtruhe. Dann hieß es, sich den Gästen widmen, ihren Fragen standhalten, ihrer Abreise beizuhelfen.

Zum Abschiednehmen von Anna wurden nur Donat und Lirke in ihr Zimmer gelassen. Anna weinte. Dieses ungewohnte Schauspiel machte auf Lirke großen Eindruck. Sie zerfloß in Tränen, und auch Donat war sehr gerührt. Den Grund ihrer Ergriffenheit hätte keiner der drei jungen Menschen klar angeben können.

Ursula kam dann mit der Nachricht zu den andern Gästen, daß Anna schredlich bleich und sehr nervös sei, aber nicht nach einer eigentlichen Krankheit ausähe, auch nicht einmal im Bett wäre, sondern auf der Chaiselongue läge. Ursula verstand unter Krankheit ganz was anderes: dabei mußte man Fieber haben und Medizin einnehmen. Die älteren Herrschaften vermieden es aber, an Ursulas Bericht eine Diskussion zu knüpfen.

Mit tausend guten Wünschen und der Versicherung, den nun abgklärten Besuch im Herbst wiederholen zu wollen, fuhren endlich alle davon. Wolf, Ursula und Donat in dem einen Wagen, Greti Wenderoth mit ihrem schönen Mann und den Reindels im andern. Herbede und Renate standen auf der Schwelle und wintlen Grühe nach, bis die beiden Wagen umbogen. Um den Weg am Wald entlang zu fahren.

„Na,“ sagte Renate, „dank der Unpäßlichkeit unserer jungen Gnädigen können wir uns hier nun bis auf weiteres mosfen.“ „Eine Bemerkung, die beinam Egoismus ganz ägnlich sieht,“ antwortete Herbede, für die das getagt worden war. „Aber auch Burckhard hatte es gehört. Und die naive Unbefangenheit dieser Bemerkung zog ihm doch zu weit.“

Er hatte noch eine Aufgabe zu erledigen, ehe er sich ganz seiner Frau widmen konnte. Was gesagt werden mußte, sollte gleich gesagt werden. Die drei Geschwister traten in die Halle zurück, Renate machte Miene, auf die in das Treppenhaus führende Tür zuzugehen. „Bitte, Renate. . . auf ein paar Worte!“ rief er. „Kann ich sie mit hören?“ fragte Herbede. „Ich weiß nicht, ob es ihr lieb ist.“

„Dann bitte ich darum. Der Ton war ja wie eine Fanfare — so, als ob ich abgezählt werden sollte. Das wird ja Herbede immerhin interessieren,“ sprach Renate und nahm mit hoheliedvoller Miene Platz. Ihr molanter Ton war nicht ganz echt. Und sie mußte ganz gut, daß in ersten Fällen Herbedes Gegenwart Schutz bedeutete. Burckhard konnte jetzt heftig werden. Und jetzt sah er so aus, als ob es gleich ein Unwetter geben könnte. Warum? Das mochten die Götter wissen. Nun, man würde ja hören!

Herbede stieß einen leisen Ruf des Schreckens aus. Renate fuhr zusammen, warf aber dann den Kopf zurück, mit der ihr eigentümlichen Bewegung, die denjenigen der Butterhähne glich. „Was meinst du? Bitte?“

„Nun — das ist merkwürdig,“ sagte er und hielt in seinem Humordetauf inne, „du hast noch die Stirn, zu tun, als wüßtest du nicht. . . . Hast du mir nicht gestern mittag an einer ganzen Reihenfolge von dir beobachteter Mienen und Tatsachen, die sehr beweiskräftig schienen — hast du mir nicht eingestüstert, daß meine Frau Stephan geliebt habe, noch liebe und eiferfüchtig auf ihn sei?“

„Um Gottes willen! Das hast du getan? Renate, wie ändhaft — wie abscheulich!“ rief Herbede und rang die Hände. „Ach, das meinst du? Himmel, darum solche Emotion? Ihr habt euch wohl darüber geirritet — Szenen gehabt? Und das ist wohl Annas mysteriöse Krankheit? Es war natürlich nicht meine Absicht, daß du ihr das gleich hintzagen solltest. Aber Ehemänner! Ja, bist du denn so ein unschuldiges Lamm und bildest du dir denn wirklich ein, ein Mädchen wie Anna würde zwanzig Jahre alt, ohne den einen oder anderen Schwarz gehabt zu haben, dessen Andenken sie auch nach der Ehe noch ein bißchen kultiviert? Aber über so was macht man doch keinen Kärm!“

Nur nie zugeben, daß man einen Fehler gemacht habe; damit behauptete man sich am besten — das war ihr Prinzip. Sie begriff; aber auch wirklich nicht ganz, was Burckhard an der Sache so „tragisch“ nahm; sie war in ihrem Leben so zahllose Male ein bißchen verliebt gewesen, daß sie diese Gefühle zu den nebenächstlichen und vergänglichsten von der Welt rechnete. Es kam ja nur auf die Ehre und den Anstand an! Und hatte sie wohl ein Wort davon gesagt, daß Anna die verlegt habe? Nein, nicht von fern. Also wozu der Jörn?

Auch Herbede tat ja, als habe sie ein Verbrechen begangen. . . stand mit gefalteten Händen und murmelte: „O Gott — o Gott. . .“ „Selbstverständlich habe ich mich mit Anna darüber ausgesprochen, schonenderweise, ohne dich zu nennen. Ich kann dir mitteilen, daß alle deine Beobachtungen irrtümlich waren. Anna denkt nicht an Stephan und hat nie an ihn gedacht.“

Gott segne die bunte Gläubigkeit verliebter Ehemänner! dachte Renate. „Wenn meine Frau nun auch nicht weiß, daß sie von dir beleidigt worden ist,“ fuhr er fort, „so weiß doch ich es. Und wie gesagt: ich habe die Pflicht und den Wunsch, Anna zu schägen. Du begriffst, daß es nach dem Vorgefallenen tatvolster ist, wenn du deinen Wahnwitz anderswo nimmst.“

Mit einem einzigen raschen Gedankenblitz beleuchtete Renate alle petunären Nachteile: die ihr daraus erwachsen würden. Sie sah ihre Schwester an, und Herbede fragte auch tummervoll: „Ja mein Gott, Burckhard — nun sollen wir noch in unseren alten Tagen unter Leben umgestalten?“

„Ihr? Wer spricht denn im Plural? Ich rede mit Renate, nicht mit dir,“ sagte er. „Denkst du denn, daß wir uns trennen werden?“ fragte sie. Nun stand er erkannt. „Wich könntest du verlassen und mit Renate gehen?“

„Ach, du hast nun deine junge Frau.“ „Aber ihr gant auch doch immer!“ „Wir ganten uns nie!“ rief Renate mit Entschiedenheit. Diese Behauptung machte den Mann einen Augenblick vor Verduhtheit mundtot. Und er mußte lächeln. Herbede wußte aber: wenn er gelächelt hatte, war er fast entworfen. Schnell schlug sie vor, die Frage zu vertagen, und verbürgte sich für Renate und deren im tiefsten Innern doch liebevolle Gesinnung.

Burckhard kannte diese „liebesvollen Gesinnungen“; aber er wußte auch, daß die Herzensfäule Renates nicht mit eigentlicher Bosheit verbunden war, sondern daß sie aus Oberflächlichkeit, aus einer gewissen Fahrlässigkeit heraus gehandelt hatte. Mit ungewohnter Nachsicht willigte er herein, daß die Frage vertagt werde. Sein Herz trieb ihn zu seiner jungen Frau. Er fand sie niedergeblich, verweint. Sie hatte sich über sein langes Fernbleiben beunruhigt. Es ängstigte sie. Es ward ihr sofort zum Beweise, daß seine Güte, die er in der schredlichen Nacht ihr bewiesen, nun der Kälte gewichen sei, nun den für sie vernichtendsten Urteilen Platz gemacht habe, daß die Kritik in ihm stärker geworden als die Nachsicht. Und sie gefand es gleich. „So wird es immer sein,“ sagte sie, „ich habe dir Gelegenheit gegeben, gering von mir zu denken. Nun habe ich keinen Boden mehr unter mir, habe keine feste Stellung mehr neben dir. Und bei jeder Kleinigkeit werde ich die Angst, den Verdacht haben, es bedeute, daß du mich nicht mehr lieb hast. Ich kann deine Frau nicht bleiben — laß mich gehen — gib mich frei!“

(Fortsetzung folgt.)